Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 8

Artikel: Der Plan Wahlen
Autor: Hepp, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925805

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung und Unterhaltung

Der Plan Wahlen.

Alle Zeitungen berichten vom Plan Wahlen und vom Anbauwerk. Wer ist Dr. Wahlen? Was für einen Plan hat er aufgestellt? Was bedeutet das Wort Anbauwerk?

Vor dem Krieg hatten wir eine Milchschwemme. Wir hatten zu viele Wiesen und Weiden, zu viel Vieh und zu viel Milch. Aber wir hatten sehr wenig Ackerfeld und pflanzten viel zu wenig Brotgetreide. Wir mußten viel Getreide, Oel, Gemüse und andere Lebensmittel importieren (importieren = aus dem Ausland einführen). Aus Amerika, Asien, Afrika, Rumänien, Ungarn usw. Zum Beispiel führten wir jährlich 900 000 Tonnen Getreide, 150 000 Tonnen Zucker und 40 000 Tonnen Speisefett ein. Das sind riesige Mengen. 900 000 Tonnen Getreide sind mindestens 60 000 Eisenbahnwagen oder 2000 lange, schwerbeladene Eisenbahnzüge voll.

Jetzt bekommen wir nur noch wenig aus dem Ausland. Die Zufuhren werden mit jedem Monat schwieriger und geringer. Es fehlt an Schiffen, an Eisenbahnen und an Benzin für die Automobile. Unsere Behörden sind sehr besorgt. Sie sagen: Bald werden unsere Vorräte an Weizen, Reis, Zucker usw. aufgebraucht sein. Jetzt müssen wir uns selber helfen. Wir müssen mehr pflanzen. Sonst bekommen wir eine Hungersnot. Dr. Wahlen hat gezeigt, wie man diese Not vermeiden kann.

Dr. F. Wahlen ist der Leiter der eidgenössischen Versuchsanstalten in Oerlikon und Maran bei Arosa. Hier werden allerlei Samen von Gemüsen, Futterkräutern und Getreide geprüft. Von jeder Sorte wird ein kleines Feld angepflanzt. Im Herbst wird die Ernte jedes Feldes genau gewogen und geprüft. Im Winter werden die besten Sorten ausgelesen und im folgenden Frühling wieder als Saatgut verwendet. Auf diese Weise erhält man nach und nach bessere Nährpflanzen und größere Ernten.

Dr. Wahlen hat nun lange gerechnet. Er sagte: Die Schweiz hat 4¼ Millionen Einwohner. Für diese vielen Menschen brauchen wir im Jahr etwa 6 Millionen Zentner Kartoffeln und mehr als 4 Millionen Zentner Brotgetreide. Jetzt haben wir zu viel Milch. Wir brauchen also nicht so viel Vieh wie bisher. Wir werden trotzdem genug Fleisch und Milch haben. Aber wir brauchen mehr Ackerland. Auf 500 000 Hektaren könnten wir genug Kartoffeln, Brot und Gemüse pflanzen. Wir müssen darum viele Wiesen umbrechen. Wir müssen auch das Oedland an den Flüssen und Bächen roden. Wir müssen die vielen Sümpfe entwässern und zu Ackerland umwandeln. Wenn wir das alles tun, werden wir nicht hungern müssen.

Der Bundesrat prüfte diesen Plan. Er war einverstanden und wählte Dr. Wahlen zum Leiter des eidgenössischen Ernährungsamtes. Dr. Wahlen ging sofort an seine neue Aufgabe. Er hielt Vorträge und erklärte seinen Plan. Alle Kantonsregierungen und alle Gemeinderäte erhielten Befehle, wie sie helfen sollen. Ueberall wurde geprüft: Wo können wir mehr fruchtbares Ackerland gewinnen? Wo kann man Gemüsegärten für die Fabrikarbeiter einrichten? Wo kann man Sümpfe und Rietland meliorieren (meliorieren = verbessern, fruchtbar machen)? Welche Wälder kann man roden und in Pflanzland umwandeln? Wie bekommen wir mehr Saatkartoffeln und mehr Gemüsesamen? Wie gewinnen wir genug Hilfskräfte für den Mehranbau?

Die fruchtbarsten Gegenden sind im schweizerischen Mittelland. Zwischen dem Genfersee und dem Bodensee sieht man jetzt viel mehr Weizenfelder, Kartoffeläcker und Gemüseplätze als früher. Aber auch in den Bergtälern pflanzen die Leute wieder mehr Kartoffeln, Rüben, Roggen, Hafer usw.

In der ganzen Schweiz gab es vor dem Krieg zusammen nur 180 000 Hektaren Ackerland. Das ist ein Gebiet von der Größe des Kantons Zürich. Bis zum Frühjahr 1942 ist das Ackerland auf 310 000 Hektaren vergrößert worden. Das ist ein Gebiet ungefähr so groß wie die Kantone Zürich, Thurgau und Schaffhausen zusammen. Aber das ist noch nicht genug. Wir müssen unser Pflanzland nochmals um 190 000 Hektaren vergrößern. Das ist etwas weniger als der Kanton St. Gallen.

Getreide, Kartoffeln und Gemüse zu pflanzen gibt viel Arbeit. Unsere Bauern haben schon im Jahr 1941 sehr viel geleistet. Wir können von ihnen nicht noch größere Leistungen erwarten. Die Städter müssen jetzt helfen. Sie müssen selber anpflanzen. Auch sie müssen Selbstversorger werden wie die Bauern. Sie sollen Kartoffeln, allerlei Rüben, Erbsen, Sa-

lat, Zwiebeln, Lauch und anderes Gemüse pflanzen. Am leichtesten können wir uns vor dem Hunger schützen, wenn wir viel Kartoffeln anbauen. Kartoffeln mit etwas Grüngemüse geben ein gesundes und nahrhaftes Mahl.

Im Sommer und Herbst gibt es im Garten immer etwas zu ernten. Dann soll man die Vorräte an Reis, Teigwaren usw. für den Winter und den nächsten Frühling sparen. Im Herbst gibt es sogar übriges Gemüse. Das darf man nicht verderben lassen. Man soll Dauergemüse daraus machen.

Bohnen und die übrigen Grüngemüse, Zwetschgen, Aepfel usw. kann man dörren. Aus Kabis und weißen Rüben gibt es Sauerkraut. Wurzelgemüse versorgt man im Keller oder in Gruben. Die Beeren kocht man ein. Die Rhabarberstengel schneidet man in kleine Stücke und füllt sie in wassergefüllte Flaschen ein. Unsere Hausfrauen wissen noch andere Mittel, um die Gartenfrüchte zu konservieren (konservieren = haltbar machen).

Hunger leiden ist schrecklich. Darum wollen wir alle fleißig pflanzen. Auch in den Ferien wollen wir den Eltern, den Nachbarn, den geplagten Bauern helfen. Dann werden sich die Scheunen und unsere Keller füllen. Und wir werden genug zu essen haben. Joh. Hepp.

Wunschträume.

Wer hat nicht auch schon Luftschlösser gebaut? Unserer Wünsche sind viele; sie sind mannigfaltig, gut und mitunter recht einfältig. Es gibt bescheidene und große Wünsche.

Neulich verstieg sich eine Zeitschrift zu der Frage: „Was würdest du tun, wenn du Bundesrat wärest?“ Es gab sogar ein Preisausschreiben für die beste Antwort. Alle wollten es besser machen als unsere höchsten Magistraten.

Wieviele Menschen sehen ihren höchsten Wunsch im Reichtum, im Besitz von einem erklecklichen Haufen Geld. Als ob Geldbesitz wahrhaft glücklich machen könnte!

Ein reicher Mann hatte sich von seiner ersten Frau geschieden. Er hinterließ einen Knaben, dann zog er über das große Wasser. Indessen lebte er dort nicht mehr lange. Sein großes Vermögen hinterließ er seinem Sohne, der eben am Abhang vergnügt und eifrig schlittelte. Der Junge studierte, mit 25 Jahren war er noch hell im Kopf und machte vernünftige Pläne. Er wollte sein Geld in Industrien anlegen. Dann aber änderte er seinen Sinn und fröhnte verschiedenen Liebhabereien, die ihn viel Geld kosteten und doch nicht befriedigten. Obschon immer noch schwerreich, fühlte er sich nicht wahrhaft glücklich. Er wird kalt und barsch. Mißtrauen gegen seine Umgebung beschleichen sein Herz; er betrachtet seine zahlreichen Freunde alle als bloße Schmeichler. Am Ende zieht er sich in die Einsamkeit zurück, baut sich ein wundervolles Schloß und füllt es mit allen möglichen Kunstgegenständen, wie Gemälden, Statuen, ausgestopften Tieren und was dergleichen mehr. Doch eines Tages geht eine wundervolle, kostbare Vase, die einzige ihrer Art, in Scherben. Darob erschrickt er dermaßen, daß ihn der Schlag rührt — tot sinkt er neben den Scherben hin. Sein letztes Wort, das der Kammerdiener aus dessen Mund vernahm, war „Rosebud“.

Da der reiche Mann kein Testament hinterließ, und somit sein Vermögen an seine Verwandten überging, die man erst auskundschaften mußte, zerbrach man sich den Kopf, wen er mit „Rosebud“ gemeint hatte. War es eine seiner frühern zwei Frauen — Kinder hatte er keine — oder war es ein Freund. Aber so sehr man suchte und forschte, man fand nichts, das auf „Rosebud“ traf.

Erst beim Aufräumen der vielen Habseligkeiten im großen Haus fand man auf dem Estrich einen alten Schlitten, auf dem der Name „Rosebud“ stand. Es war jener Schlitten, mit dem er einst als froher Knabe am Abhang spielte. Daraus schloß man, daß dessen Eigentümer niemals glücklicher gewesen war, als beim Schlitteln mit seinem „Rosebud“.

Reichtum und Armut gib mir nicht, Herr, laß mich aber mein bescheiden Teil dahinnehmen!

Laß dir an meiner Gnade genügen!

Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

An das wollen wir denken, ehe wir aus diesem Leben Abschied nehmen. Dann ist Sterben für uns Gewinn. Marin.